

HOLGER SIEMANN  
Karlas Versuch,  
die Welt zu verbessern

## *Buch*

Karla Schlicht hat schon bessere Tage gesehen. Als Doktor der Philosophie, jüngste Abgeordnete der letzten DDR-Volkskammer und stadtbekannte Feministin war sie nach der Wende Dauergast in den Talkshows. Doch dann war die Republik zur Normalität übergegangen, und Karlas Institut wurde geschlossen. Seitdem schlägt sie sich mit Gelegenheitsjobs durch, muss sogar ihre geliebte Bibliothek verkaufen.

Doch an jenem Tag, als Jost Sattler ihr ins Auto fährt, ändert sich alles. Sattler, Vorsitzender des Sicherheitsausschusses im Deutschen Bundestag und seit seiner unrühmlichen Rolle bei der Abwicklung von Karlas Institut ihr Erzfeind, ist selbst in einer schwierigen Lage: Der Tod seiner Frau Raissa bringt ihn aus dem Tritt, der Zustand seiner verwaisten Familie ist desolat. Hund, Garten, dementer Vater – alles droht im Chaos zu versinken. Verzweifelt sucht Sattler deshalb eine Haushaltshilfe.

Als Karla davon erfährt, zögert sie nicht lange und fängt unter dem Namen Petra Grimme bei Sattler an. Der Plan: Sie wird ihn auskundschaften, ihm eine Falle stellen und sich so endlich für alles rächen. Zu ihrer eigenen Überraschung hat sie den Haushalt bald im Griff, gewinnt die Zuneigung von Sattlers altem Vater und bekommt selbst Zugang zur überaus verschlossenen Tochter. Dass sie dann allerdings Mitleid für den zutiefst einsamen, an dem Verlust seiner Lebensliebe fast zerbrechenden Sattler empfindet und sich in ihn verliebt, stand eigentlich nicht auf ihrer Rechnung ...

## *Autor*

Holger Siemann wurde 1962 in Leipzig geboren und war NVA-Offizier. Nach der Wende hat er in Berlin, Bern und Zürich als Theater- und Filmschauspieler gearbeitet, später an der Humboldt-Universität Jura und Soziologie studiert. Heute lebt er als freier Autor in Berlin.

»Karlas Versuch, die Welt zu verbessern« ist sein zweiter Roman.

Weitere Informationen zu Holger Siemann unter  
[www.schreibery.de](http://www.schreibery.de).

Von Holger Siemann außerdem lieferbar  
Arbeit und Streben. Roman (46864)

Holger Siemann

---

Karlas Versuch,  
die Welt  
zu verbessern

Roman

**GOLDMANN**



**FSC**

**Mix**

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Juli 2009

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © der Originalausgabe 2008

by Holger Siemann

Copyright © dieser Ausgabe

by C. Bertelsmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic, München

IK - Herstellung; Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47062-4

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Für meine Mutter*



**Dr. Karla Schlicht** entfernte die Grashalme aus den Rädern und dachte daran, dass »Omakarre«, wie ihre Tochter Rosalie den Bücherrolley wegen seines Aussehens nannte, bald auf ganz neue Weise zutreffen würde.

Sie drückte den Rücken durch. Am Vormittag war der Atem noch weiß aus ihrem Mund gequollen, und sie hatte trotz Parka am Verkaufsstand gefroren. Die Meteorologen sprachen von einer Jahrhundertverspätung, aber heute endlich, Anfang Mai, leuchtete der Tiergarten in der Sonne.

Der Wind trug den Geruch von Gebratenem heran. Am Rand der Liegewiese stand eine Gruppe braunhäutiger Frauen mit weißen Kopftüchern um einen Grill, ihre Kinder jagten sich mit abgerissenen Zweigen durch die Büsche. Ein Knirps stolperte hinter einem grün-gelb gepunkteten Ball durch das Gras und lachte.

Vor ihr auf dem Weg gurrte und balzte ein Täuberich mit geblähter Brust vor zwei Tauben, die geschäftig pickten und davonflatterten, als ein Hubschrauber mit glitzernden Rotorblättern in geringer Höhe über die Wipfel dröhnte. Die Maschine verschwand in einem Bogen hinter dem Reichstag, das Zwitschern der Vögel lebte wieder auf.

Auf dem Asphalt des Hauptwegs kam sie leichter vorwärts, und bald schimmerten die Stelen des Holocaust-Denkmal zwischen dem noch durchsichtigen Knospengrün der Bäume. Wenn sie sich beeilte, schaffte sie den 100er Bus.

Plötzlich brachen Polizisten in Kampfuniform mit Krachen und Splittern durch das Unterholz, spannten vor ihrer Nase gelb-schwarzes Absperrband über den Weg und brüllten aufgeregt in ihre Sprechfunkgeräte. Ein Beamter, der ihren

konsternierten Blick bemerkte, rief: »Dös is jetzt g'sperert da-hier.« Seine Beine waren mit Schienen gepanzert, die Schultern breit gepolstert, und auf seinem schwarzen Helm schwankte eine Antenne.

»Jehnse zurück, det is ne Übung!« belferte ein anderer Uniformierter, stieß sie unsanft beiseite und entrollte mit größter Selbstverständlichkeit Stacheldraht, der sich in Schleifen zwischen die Rhododendronbüsche legte.

Vom Brandenburger Tor jaulten Polizeisirenen herüber, die Motoren von Wasserwerfern und Mannschaftstransportern bliesen Abgaswolken in den Frühlingsduft. Wagentüren klappten, auf dem Asphalt klirrten Eisenstangen und Gitter. Zum Bus kam sie hier nicht durch, so viel war klar.

Ostentativ langsam zog sie den Bücherrolley zurück in Richtung Potsdamer Platz. Wochen vor dem Besuch der amerikanischen Präsidentin übte die Polizei sich darin, Berlin zu paralisieren. Aber sie beschloss, sich nicht ärgern zu lassen. In dem unscheinbar kleinkarierten Wägelchen steckte ein Vermögen: »Russland wie es wirklich ist«, Goldschnitt, Mannheim 1848 – ein Buch, das vor einer Stunde die Augen des Herrn Weingärtner, Staatssekretär a.D. aus Zehlendorf, zum Blitzen gebracht hatte. Wie jeden Dienstag, an dem sie ihren Verkaufsstand zwischen den anderen Büchertischen des Antikmarktes aufbaute, war der Bibliophile auch heute vorbeigeschlendert und hatte ihr Angebot gemustert. Eintausend Euro waren angeblich für die Bakunin-Erstaussgabe zu viel. Sie hatte das Buch einem anderen, stadtbekanntem Sammler unter die Nase gehalten – und Weingärtner war eilig zurückgekommen, hatte achthundertfünfzig, dann neunhundert Euro geboten und ihr das Versprechen abgenommen, ihn vor einem Verkauf »auf jeden Fall« anzurufen. Der kam wieder, ganz sicher. Morgen würde sie genügend Geld für Babykleidung und Spielzeug haben und mit gutem Gewissen Oma werden können.

Sie stellte den Bücherrolley auf die Grillwiese, zog ihren Parka aus und breitete ihn auf den Rasen. Gänseblümchen



leuchteten zwischen den Grasbüscheln vom Vorjahr, die Erde duftete, und in den Büschen zwitscherten die Vögel, als müssten sie die verlorene Zeit aufholen.

Sie verschränkte die Hände unter dem Kopf. Am Himmel zog eine weiße Lokomotive aus Richtung Osten heran, die Kondensstreifen der Flugzeuge sahen aus wie Schienen. Es ging ihr doch, im Großen und Ganzen gesehen, nicht schlecht. Selbst die mächtigste Politikerin der Welt konnte, wenn sie Berlin besuchte, nicht einfach im Sonnenschein auf einer Wiese liegen. Sie schloss die Augen.

Vielleicht sollte sie die bürgerkriegsartigen Manöver zum Thema eines Essays machen. Überschrift: »Absperrungen als Rituale der Macht. Beobachtungen anlässlich des Staatsbesuchs der Präsidentin der Vereinigten Staaten. Von Dr. Karla Schlicht«.

In der Redaktion der Zeitschrift für Sozialforschung saß eine der früheren Mitarbeiterinnen ihres Instituts. Das Zeilenhonorar war nicht üppig, genau genommen eher symbolisch, aber ein paar frische Jahreszahlen auf ihrer Veröffentlichungsliste bewiesen, dass ihr Geist zu origineller Denke fähig war, und konnten ihren Chancen auf einen Lehrstuhl nur förderlich sein.

Sie würde die Form eines historischen Vergleichs wählen. Die Anzahl der Polizisten unterstrich in der Gegenwart die Bedeutung des Besuchers wie im Mittelalter Geschenke, die ausgebreiteten Arme der Streckenposten entsprachen den gebeugten Knien. Absperrbänder flatterten anstelle von Fähnchen, und statt durch jubelnde Volksmassen paradierte die Präsidentin durch die Totenstille der Sicherheitszonen.

Sie stutzte. Klang das geschwafelt? Sie war lange raus aus dem Diskurs. Früher hatte sie die Leitsätze wichtiger Artikel mit Kollegen diskutieren können.

Das »Traumgehäuse« tauchte in ihrer Erinnerung auf: in der Mitte des Seminarraums sie selbst, Aljoscha protokollierend, auf den Tischen Zeitungsausschnitte und Zettel, drum herum

die zwölf Mitarbeiter mit glühenden Ohren. In ihrem Institut für Sozialforschung durften alle mitreden, egal ob sie Doktorennen oder Praktikanten waren.

Vielleicht sollte sie ihren einstigen Stellvertreter mal wieder anrufen. Aber nein, mit ihm konnte man nicht mehr über Theorien reden, Aljoscha musste »kämpfen«. Seine Liebe zum Internet kam ihr vor wie die des alternden Gymnasialprofessors Rath zur Sängerin Lola. Seit er den »Guerillablog« betrieb, glaubte er sich von Hackern im Staatsauftrag verfolgt und machte sich lächerlich. Beim letzten Mal hatte er gar auf einer Verabredung im Gedränge vor den Hackeschen Höfen bestanden und war in der grellorangenen Kluft eines Straßenkehrers erschienen, zur besseren Tarnung mit Besen und schmutzigen Händen.

Sie wurde von einem Stoß gegen die Brust aus ihren Träumen gerissen und öffnete die Augen. Die Wolken waren makellosem Blau gewichen, dessen Helligkeit blendete. Sie setzte sich auf. Ein gelber Ball mit grünen Punkten lag neben ihr auf der Wiese.

Der Knirps, der ihn geworfen hatte, kam näher. Seine großen Augen strahlten, er wedelte mit den Händen, während er auf kurzen Beinen durch das Gras stakste. In einigen Metern Entfernung blieb er stehen.

»Na, was ist? Willst du ihn nicht wiederhaben?«

Der Junge traute sich nicht und blickte zu einer Frau zurück, die sich aus der Gruppe am Grill gelöst hatte.

Karla griff nach dem Ball und warf ihn, vielleicht ein wenig zu schwungvoll, denn der kleine Dussel machte einen Schritt rückwärts, stolperte und wurde in den Bauch getroffen. Er warf seine dünnen Ärmchen hoch und fiel um wie eine Schießbudenfigur. Lang gezogen gellte sein Schrei durch den Tiergarten, ging nach einem kurzen Luftholen in Kreischen und schließlich in wutentbranntes Heulen über. Der Knirps blieb auf dem Rücken liegen, strampelte mit Armen und Beinen und brüllte, als ginge die Welt unter. Typisch Mann.

Die Frau im weißen Kopftuch kam im Laufschrift näher, hob

den Bengel hoch und stellte ihn auf die Beine. Ihr Gesichtsausdruck verhiess nichts Gutes.

Karla raffte ihren Parka zusammen und griff nach dem Bücherrolley, aber da war plötzlich nur noch ein platt gelegener Rasenfleck. Wo hatte sie das Ding hingestellt? Ihre Blicke suchten die Wiese ab. Vergeblich. Nicht die geringste Spur von graubraunen Karos. Der Schreck fuhr ihr in die Glieder.

Und die Papiere! Ihr rotes Portemonnaie steckte in einer Seitentasche. Die Tageseinnahmen! Ausweis, Führerschein, Bargeld, Monatskarte!

»Jemand hat meinen Trolley geklaut!« Ihre Stimme vibrierte vor Panik, aber die Vermummte mit dem plärrenden Gör warf ihr bloß finstere Blicke zu. Vom Grill schauten die anderen Frauen herüber, Ablehnung auch auf ihren Gesichtern.

Sie begann zu suchen, rannte zum Hauptweg, bog die Büsche zur Seite, ignorierte die Blicke der Polizisten und bückte sich unter dem Absperrband durch. Keine Spur vom Trolley. Ihre Hände begannen zu zittern. Am Körper richteten sich die Härchen auf. Verdammt! Sie fluchte laut. Diese Lakaien des Systems steckten so tief im Arsch ihrer Potentaten, dass sie einen Diebstahl unter ihrer Nase nicht bemerkten!

Eine schwitzende Polizistin tauchte zwischen den Blättern eines Rhododendronbuschs auf und hob warnend die Augenbrauen. Hinter ihr stiegen Kollegen mit gezierten Schritten durchs Gestrüpp und rissen Witze über Kondome und Schwule. Von einem kräftigen Handrücken wurde Karla in Richtung Potsdamer Platz geschoben.

Eine Stunde lief sie, in der Hoffnung, wenigstens die leere Karre oder ihre Papiere zu finden, kreuz und quer durch den Tiergarten. Sie bog Büsche beiseite, musterte die Oberfläche der Teiche und bückte sich unter Brücken, aber vergeblich. Sie schalt sich eine Idiotin, weil sie mit dem Käufer des Bakunin um 50 Euro gefeilscht hatte. Warum musste sie auf der Wiese träumen, statt nach Hause zu fahren und zu ARBEITEN?

Sie kochte vor Wut auf sich selbst und drängte Touristen beiseite, die vor dem Eingang zur U-Bahn einen Hütchenspieler beglotzten. Hoffentlich wurden die ordentlich abgezockt.

Die Luft im U-Bahnwagen stank noch verbrauchter als sonst, gilb glomm das Licht durch den giftigen Nebel ihrer schlechten Laune. Die Bank gegenüber blieb leer, bis sich ein kleiner, dicker Mann setzte. Er starrte sie an.

Hatte sie ihm irgendwelche Avancen gemacht? Doch wohl nicht. Sein Doppelkinn wölbte sich über einen altmodisch breiten Schlips und gab dem Gesicht etwas Nilpferdartiges. Die Unterlippe war leicht vor die Oberlippe geschoben, zwischen den Bartstoppeln standen feine Schweißtröpfchen. Jedes Mal, wenn sie die Augen hob, um ihn zu erwischen, huschten seine Blicke fort. Schließlich fixierte sie seine Nasenspitze. Er hob die Zeitung und tat, als ob er lese.

Das Titelbild traf sie wie eine Keule. Jost Sattler! Genannt »das Sparschwein«. Älter geworden, aber noch immer auf der Lächelseite des Lebens: Seine hohe Stirn umrahmt von silbergrauen Haaren, sein Gesicht gebräunt wie nach einem Südseeurlaub, die Augen fehlfarbenblau leuchtend. »Der neue starke Mann« lautete die Schlagzeile, aber der Rest war zu klein und zitterte zu stark, um ihn lesen zu können.

Sie versuchte sich zu erinnern. War Sattler nicht kürzlich erst Chef irgendeines Ausschusses für Sicherheit geworden? Der streifte Skandale ab wie eine Natter die Haut!

Wann hatte sie die Artikelserie über seine Fälschungen geschrieben? Sie musste überlegen. Damals war er Fraktionschef gewesen, Frontmann der Berliner Rechten, machte auf jugendlich, kurz vor den Wahlen zum Abgeordnetenhaus, also Oktober 1999. Acht Jahre! Kam ihr vor wie gestern.

Zählte der doch einfach die Anzeigen statt die Verurteilungen und rechnete die Handtaschendiebstähle zu den Gewaltverbrechen! So schreckt man Wilmersdorfer Witwen! Und die reaktionäre Journaille stieß mit Schlagzeilen wie »Minderjähriger schlägt Oma nieder!« oder »Schüler prügelt Lehrer!«

ins gleiche Horn. Pech für Sattler, dass sie im Institut einen Forschungsschwerpunkt Jugendkriminalität eingerichtet hatte und die Statistiken verfolgte.

Nach ihrer Enthüllung gab es Ausflüchte, korrigierte Zahlen und ein kurzes Rauschen am linken Saum des Blätterwaldes, doch alles, was von der Aufregung im Gedächtnis der Menge haften blieb, war ein diffuses: »Den kenne ich!« Jost Sattler stieg wie Phönix aus der Asche, spreizte sein glänzendes Gefieder und fuhr in seinem Wahlkreis das beste Ergebnis der ganzen Partei ein. Aber ihre Artikel hatte er nicht vergessen: Ein Jahr später entschied seine Stimme im Haushaltsausschuss über das Schicksal ihres Instituts. Sattler musste sich erkundigt haben, wie prekär ihre Finanzlage war. Ein Strich, 30000 Mark Mietzuschuss weg, und aus.

In den letzten Jahren hatte sie immer wieder Gerüchte über seine Skrupellosigkeit gehört. Während seine Berliner Parteifreunde im Sumpf des Bankenskandals versanken, faselte er höheren Blödsinn von »christlichen Werten« und »Abendland« und zog in den Bundestag. Dort strickte er die alte Masche von den Handtaschendiebstählen weiter, seit Nine Eleven mit den ganz großen Nadeln.

Sattler schien von der Zeitungsseite zu grinsen. Das war doch kein Zufall, dass der ausgerechnet jetzt, kurz vor dem Besuch der amerikanischen Präsidentin, als »neuer starker Mann« posierte. Wie machte der Kerl das?

»Die Fahrscheine bitte zur Kontrolle!«, rief eine Stimme in den U-Bahnwagen. Karla erstarrte, als ihr einfiel, dass die Monatskarte im roten Portemonnaie steckte.

Verdammte Tagträumerei. Sie wusste, was jetzt passierte: Die Kontrolleure würden sie auf dem Bahnsteig warten lassen, bis irgendwann eine Doppelstreife der Polizei anmarschierte und ihre Personalien in der Zentrale prüfte, umstellt und beglotzt von Passanten und Kindern. »Mami, was ist mit der Frau?«

Von der anderen Seite des Waggon näherte sich ein Schrank in Turnschuhen und Ballonseide und zeigte mit dem

Kontrollerausweis auf die Fahrgäste. Ausweis oder Leben! Gnade brauchte sie nicht zu erhoffen, wer Schwarzfahrer jagte, der fraß auch kleine Kinder.

»Auf der Strecke geblieben« wäre eine passende Schlagzeile für ihren Nachruf, wenn sie sich jetzt aus dem Zug stürzte.

Zu spät. Schon war sie dran.

Das Schnüfflergesicht hörte mit ungerührter Miene ihr Stottern, aber sie kam nicht weit, denn der Dicke mit der Zeitung hob seinen Ausweis und tippte den Kontrolleur auf den Arm: »Entschuldigung bitte ... die Dame gehört zu mir. Ich habe eine Umweltkarte.« Der Ballonseidene nickte und ging weiter.

Verblüfft sah sie ihr Gegenüber an und quetschte ein »Danke« heraus.

Der Dicke deutete eine Verbeugung an: »Vachiecky.«

»Karla Schlicht.«

»Ich habe Sie gleich erkannt.« Er lächelte breit.

»Ach, Entschuldigung ... ja, richtig, wo hab ich bloß ...« Sie suchte in ihrem Gedächtnis. Ein Kollege? Vachiecky ... nie gehört. Wie ein Intellektueller sah er nicht aus, vielleicht ein Fernsehzuschauer oder ein Leser? Sie entschied sich für Letzteres.

»Das ist immer so ein Stress, wenn ein neues Buch fertig ist. Plötzlich fällt einem ein, was man vergessen hat, die Fahnen flattern herein, irgendwelche Quellen müssen nachrecherchiert werden. Und die Credits erst! Fehlt ein Name, hast du einen Feind mehr. Ich vergesse noch mal meinen Kopf!«

»Worum geht es denn in dem neuen Buch?«

»Um politische Rituale im Zeitalter des Terrorismus.« Ihr Gegenüber hob neugierig die Augenbrauen. Sie erklärte. »Wenn die Präsidentin zum Beispiel zu Besuch kommt und die halbe Stadt abgesperrt wird, geht es nicht nur um die Sicherheit, sondern auch um Symbole der Macht. Rituale wirken jenseits der Worte. Sie unterlaufen den Verstand.«

Er winkte ab, als verscheuche er eine lästige Fliege. Plötzlich wünschte sie, etwas anderes gesagt zu haben, etwa:

»Ich schreibe einen Krimi« oder »Noch ist alles geheim, eine spektakuläre Enthüllung«. Irgendetwas mit Biss, und nicht, wie Aljoscha das nannte, »Arabesken des Rückzugs«.

»Schrecklich, solche politischen Rituale«, behauptete der Dicke und schwitzte dabei vor angestrenzter Freundlichkeit. »Mir durchaus nicht unvertraut.«

»Sind Sie auch an der Uni? Ich kann mich im Moment leider nicht erinnern ...«

»Nein, nein«, er hob die Hände. »Ich kenne Sie nur von Fotos. Sie haben sich, wenn ich das Kompliment machen darf, seit damals kaum verändert.«

»Seit damals!« Er meinte also das Foto vom Runden Tisch. Zu einem Denkmal fehlte ihr nur noch die Taubenkacke auf dem Kopf.

»Ich bin zufällig ein Nachbar. Genau gegenüber, das graue Haus, die Terrasse mit den Palmen ... Manchmal sehe ich, wenn ich vom Dienst komme, spätabends, wie Sie noch am Schreibtisch sitzen und schreiben.«

Sie erinnerte sich an die beiden Dicken, die im letzten Sommer unter einem grellroten Sonnenschirm Cocktails geschlürft hatten. Die Frau stand tagsüber manchmal an der Terrassenbrüstung, rauchte mit spitzen Fingern und schaute dabei auf die Passanten herab.

Sie versuchte, ihre Enttäuschung zu verbergen. »Mein Gegenüber also, aha, das ist ja interessant.«

Der dicke Nachbar rutschte nervös auf seinem Sitz hin und her. »Das ist mir jetzt arg peinlich. Sie denken hoffentlich nicht, ich würde spionieren.«

Sie schob eine Strähne aus der Stirn, Laub fiel ihr aus dem Haar.

»Natürlich nicht. Nein, nein ...« Sie versuchte ein Lächeln. »Es bleibt ja nicht aus, dass man die Nachbarn bemerkt.«

Sie schwiegen und starrten vor sich hin, bis der Zug am Senefelderplatz einfuhr und der Dicke sich erhob. Sie steckte die Zeitung, die er liegen gelassen hatte, in die Innentasche ihres Parkas.

Zwischen falsch geparkten Oldtimern und Restaurantstühlen liefen sie im Slalom die Kollwitzstraße entlang. Das Frühlingswetter hatte Touristen angelockt, die Wirte stellten zusätzliche Tische auf.

»Wie lange wohnen Sie schon in der Gegend?«, fragte Herr Vachiecky und schnaufte kurzatmig.

»Zweiundachtzig.«

»Hat sich ganz schön verändert, die Gegend, nicht wahr?«

»Ja, ziemlich.« Sie wichen einem Kellner aus, der einen Sektkühler auf dem Tablett balancierte. »Früher hat meine Tochter auf der Straße Federball gespielt. Wo jetzt die ganzen Kneipen sind, waren damals Bäcker, Konsum und eine Drogerie, was man so braucht. Die Spekulanten sind wie der König Midas, dem sich das Brot unter den Fingern in Gold verwandelt.«

Vachiecky wischte mit einem Taschentuch über seinen feucht glänzenden Schädel und schwieg. Sie ärgerte sich über ihre blöde Ostalgie. Sie redete schon genau wie die tote Frau Grimme, die zuletzt an der Vergangenheit gegangen hatte wie ein Insekt am Fliegenfänger, immer wieder die gleichen Geschichten erzählend, als ob Krieg und die Verhaftung ihres Mannes durch die Gestapo die spannendste Zeit in ihrem Leben gewesen seien.

Vor der Eckkneipe gab sie ihm die Hand und sah zu, wie er über die Kollwitzstraße zu seinem Haus ging. Sie fühlte in der Tasche des Parkas. Wenigstens der Schlüsselbund steckte nicht im Trolley.

In der Kühle des Hausflurs schloss sie den Briefkasten mit den vielen Namen auf und stoppte mit geübter Handbewegung die herausstürzende Papierflut. Die Werbung warf sie in den Pappkarton, sortierte die weißen Umschläge aus und riss den grauen, an Petra Grimme adressierten Umschlag der Zulassungsstelle auf. Komisch, dass unangenehme Post stets von dunklerer Farbe war: Kündigungen kamen in Blau, Trauerkarten in Schwarz, Gerichtsvollzieher in Dunkelgrün und das Übrige in Grau.

Es ging um den Mitsubishi. Das Ordnungsamt untersagte



Petra Grimme die »Inbetriebnahme des beanstandeten Kraftfahrzeugs«, weil eine Streife das Heraustropfen von Öl festgestellt habe. Die Bescheinigung über die erfolgte Reparatur sei dem Amt vorzulegen.

Nicht auch das noch! Petra Grimme war letztes Jahr gestorben. Karla hatte das Auto weiter auf den Namen ihrer Nachbarin laufen lassen, weil sie selbst bei einem Wechsel als Anfängerin höhere Versicherungsprämien hätte zahlen müssen. Seit 1985, als ihre Nachbarin, die zwar keinen Führerschein besaß, aber zum kommunistischen Uradel gehörte, den Trabi bekommen hatte, störte das niemanden.

Sie knüllte den Brief zusammen und stopfte ihn in die Tasche. Von Reparatur konnte keine Rede sein, sie wusste ja nicht mal, wie sie die Miete für den nächsten Monat bezahlen sollte.

Auf dem Weg nach oben überschlug sie ihre finanzielle Situation. Der Dispo war ausgeschöpft, der Bakunin entführt, und das Arbeitsamt drohte mit der Streichung des Mietzuschusses, weil ihre journalistische Betätigung ein »Hobby« sei, für das sie kein Arbeitszimmer brauche. Natürlich wollten die Lakaien des Kapitals einen Schlussstrich unter ihr Intellektuellendasein ziehen, damit sie im Hamsterrad des Reproduktionsprozesses schneller rannte.

Sie würde gleich heute Staatssekretär Weingärtner anrufen und versuchen, ihm die »Memoiren eines russischen Revolutionärs« aufzuschwatzen, 300 Euro musste das Buch mindestens bringen, sonst blieb ihr keine andere Wahl, als in einer von Günters Arbeitskolonnen mit Hartz-IV-Empfängern Unkraut zu jäten.

Im Flur ihrer Wohnung blinkte der Anrufbeantworter. Ihre Tochter quengelte, weil sie nicht zur verabredeten Zeit am Flughafen erschienen war.

Sie schaute auf die Uhr: Rosalies Besuch sollte gegen 15 Uhr landen, jetzt war es Viertel vor vier. Mist! Das hatte sie auf der Wiese verschlafen!

Auch der zweite Anruf stammte von ihrer Tochter, diesmal kündigte sie an, mit ihrem Besuch in die Kollwitzstraße unterwegs zu sein.

Karla warf die Post im Arbeitszimmer auf den Schreibtisch. Der Stapel geriet ins Rutschen, und sie beeilte sich, die Tür zu schließen, bevor er auf den Boden klatschte.

Ein kalter Hauch berührte ihren Nacken. Die Schwingen der Geier flappten immer näher. Warum konnte sie nicht ein bisschen Glück haben, von jemandem geliebt werden, irgendwas richtig machen oder wenigstens im Lotto gewinnen?

Auf dem Balkon sah sie, dass eines der weißen Kronblätter der Venusfliegenfalle auf dem Boden lag. Heute Morgen hatte sie nicht gießen zu müssen geglaubt, weil es noch kalt war, aber nun war die Feuchtigkeit aus dem Substrat verdunstet. Sie stützte den Stängel mit Draht und stellte die Pflanze in ein warmes Fußbad.

Sie sah hinunter auf ihren geliebten Kollwitzplatz.

Wer hätte bei ihrem Einzug vor fast einen Vierteljahrhundert gedacht, dass der Wind der Weltgeschichte einmal dermaßen verheerend in ihre Blüenträume wehen würde? Damals war die Stromleitung marode, und wenn die Waschmaschine lief, heizte die Wand sich auf, der Balkon war gesperrt, und um die Duschkabine musste sie mit der kommunalen Wohnungsverwaltung zwei Jahre kämpfen, aber wenn sie im Morgenrauen ein Kapitel ihrer Dissertation abgeschlossen hatte und im Kinderbettchen Rosalie mit Schmatzen und Glucksen erwachte, war sie doch irgendwie glücklich. Gewesen.

Drüben bei Vachiecky, auf der anderen Seite des Kollwitzplatzes, bewegte sich eine Gardine. Sie richtete sich auf und atmete tief durch. Niemand würde sie heulen sehen.

Natürlich hatte der Vermieter nach der Wende versucht, sie vor die Tür zu setzen. Die Bauarbeiter waren ihr mit Kofferradios und Zoten auf die Nerven gegangen, man hatte ihr neue Fenster, eine »Hausschließanlage« und die Gasetagenheizung aufgezwungen und ordentlich die Miete erhöht.

Kaum waren die Baupläne vor ihrer Nase verschwunden, wurde das Haus gegenüber eingerüstet. Zwanzig Häuser rings um den Platz, zwanzigmal das gleiche geistfeindliche Bohren, Sägen und Schleifen. Die Straße wurde asphaltiert und wieder aufgerissen, der Kinderspielplatz war, kaum fertig, schon zu klein. Nachts sangen die Touristen ihre Lieder, und die Wirte klingelten dazu mit dem Geld in ihren Kassen.

Trotzdem hatte sie ihre gute Laune stets hoch gehalten, jeden Tag einmal gelacht und am Sonntag ihre gute Miene zum Lüften über die Balkonbrüstung gehängt. Sie hatte sich wieder und wieder auf freie Stellen beworben, einen Computer bedienen und die Anfangsgründe des Chinesischen gelernt. Irgendwann, dachte sie immer, würden die Aussichten besser und ihre Fähigkeiten wieder gebraucht werden.

Mit erschreckender Klarheit wurde ihr bewusst, dass die letzte Bastion wankte. Solange ihre Wohnung sicher war, hatte sie leicht Spotten über die schöne neue Welt vor der Haustür. Ihre Widerstandskraft war mürbe wie das Papier ihres DDR-Mietvertrags.

In der Küche suchte sie nach dem Rosé, den sie für Rosalies Entbindung reserviert hatte, aber alles, was sie fand, war ein Pappkarton Rotweinschnitt. Mit dem Zeug konnte man höchstens Windeln färben.

Sie knickte die Zeitung des Dicken so, dass sie Sattlers Gesicht nicht sehen musste. Ein Interviewer fragte nach der dritten Stufe der Antiterror-Gesetze, als deren Architekt Jost Sattler galt. »Niemand verlangt heute von einem Polizisten, dass er die Fingerabdruckkarteien mit der Hand durchsucht. Zu Recht fordert der Steuerzahler Effizienz und Kosteneinsparung. Warum also sollen Fotos nicht mittels biometrischer Software analysiert werden?«

Sie ließ sich die offizielle Bezeichnung »Terrorismusbekämpfungsergänzungsgesetz« auf der Zunge zergehen – ein Wort wie ein Polizeiknüppel! Verabschiedet werden sollte es in der Woche, in der auch die amerikanische Präsidentin ihre

Rede im Reichstag hielt. Sattlers Geschenk, um sich auf dem internationalen Parkett einzuführen?

Karla zuckte zusammen, als die Wohnungsklingel hupte. Im Display wölbte sich der schwangere Bauch ihrer Tochter.

Minuten später betrat Rosalie keuchend, mit vorwurfsvollem Blick und einer Hand im Rücken, die Wohnung. »Danke für deine Hilfe, Mutti. Wirklich! Ich stehe da am Flughafen wie blöd!«

Vor Empörung schnaubend, schob sie sich an ihr vorbei und zog einen Jungen hinter sich her, dem eine Sporttasche von den schmächtigen Schultern baumelte.

Sie blickte den beiden nach. »Kommt doch rein.«

»Das ist Karim, Günters Praktikant.«

»You're welcome. I am Rosalies mother, simply call me Karla.«

Sie streckte ihm die Hand entgegen. Seine Handfläche war feucht, und sie musste lächeln über die devote Höflichkeit, mit der er sich verneigte: »Ich möchte sehr Ihre Gastfreundschaft und spreche gern Deutsch! Ich habe wenig gelernt und liebe die Sprache von Goethe und Morhof.«

Seine Orientalenaugen hatten etwas schmerzlich-vertrautes, irgendwie Rosalie ähnlich, so schwarz wie seine Locken und die dünnen Kräuselhaare, die am Kinn klebten. Aber wer war Morhof?

»Warum bist du nicht ans Telefon gegangen?« Rosalie tippete wie eine strenge Gouvernante auf das blinkende Lämpchen des Anrufbeantworters.

»Ja, du ... Entschuldige bitte. Da bin ich gerade ein bisschen ausgeraubt worden. Ausweise, Geld ...«

Rosalie riss die Augen auf, und die Selbstgerechtigkeit verflog. »Wie ... ausgeraubt!? Wo denn? Von wem? Hast du die Karten sperren lassen?«

Karla tat es schon leid, überhaupt etwas vom Diebstahl gesagt zu haben. »Ach, vergiss es. Ich wollte nur erklären, warum ich nicht zum Flughafen kommen konnte.«

»Ja, was denn nun? Ich krieg fast einen Herzinfarkt, und

jetzt ist nichts?« Ihre Tochter setzte sich breitbeinig auf das Sofa im Wohnzimmer, sank tief ein und stöhnte. »O Gott! Mein Bauch! Ich glaub, ich krieg die Wehen! Das ist alles zu viel für mich.«

Karla schob den jungen Mann, der mit seiner Sporttasche im Weg stand, beiseite und holte ein Glas Wasser aus der Küche. Die Hand, mit der sie Rosalie das Wasserglas reichte, zitterte nur wenig. »Reg dich nicht auf! Ich tu's auch nicht. So was passiert halt ... Austrinken!«

»Ich muss los!« widersprach ihre Tochter und versuchte, sich zu erheben.

»Und was ist mit ihm?«, sie nickte in Richtung Karim.

»Was soll mit ihm sein?«

»Du weißt genau, was ich meine!«

»Hörst du überhaupt mal zu? Ich hatte dich gebeten, einen von unseren Praktikanten in meinem Zimmer unterzubringen! Vor zwei Wochen schon.«

Sie erinnerte sich nicht im Geringsten. »Ich hab das Zimmer schon einem Untermieter versprochen«. Die Idee kam ihr plötzlich, und sie fühlte, wie sie bei der Lüge rot wurde. Aber na und? Rosalies Mann Günter spielte den Gutmenschen auf Kosten anderer Leute, bloß um das Image seiner überteuerten ökologischen Kinderspielplätze zu verbessern. Warum sollte ausgerechnet sie dafür bezahlen? Sie verschränkte die Arme und ließ sie sofort wieder sinken, weil ihr die Pose trotzig vorkam.

»O nein!« Rosalie stand mit dramatischer Gebärde und stemmte die Arme in die Seite. »Deine Anspielungen kannst Du stecken lassen. Karim kommt aus einer armen Palästinenserfamilie im Westjordanland, guck ihn dir an: Er ist halb verhungert!«

Der Angesprochene machte sich dünn, als ob er in eine Ritze zwischen zwei Dielen schlüpfen wolle.

»Ich hab ja nicht gesagt ...«

Aber ihre Tochter war noch nicht fertig. »Dort an der Wand hing das Plakat mit dem Foto von einem Palästinenserkind.

In der Schulmauer dahinter Einschusslöcher!« Mit all ihrer geröteten, feuchthäutigen, wirrhaarigen Schwangerenpracht zeigte sie auf ein helles Raufaserquadrat. »Weißt du eigentlich, dass ich beim Abendessen immer ein schlechtes Gewissen hatte, weil mich Hungeraugen beobachtet haben?!«

Gott, von wem hatte das Mädchen diese demagogische Ader?

Rosalie seufzte leise. »Was ist nur aus dir geworden, Mutti?«

Vor Ärger blieb ihr glatt die Sprache weg. »Was ist nur aus dir geworden« musste man sich sagen lassen von einem Gör, dem man die besten Jahre geopfert hatte. Wer hatte denn sein Studium der Sozialwissenschaften nach 6 Semestern abgebrochen und sich einem Alpenöko namens Günter – ohne h! – zur Leibsklavin anvermählt? Freiwillig kochte und wusch sie und bewachte nebenbei auch noch das Geschäftstelefon. Günter trank nicht und verabscheute Kneipen. Wenn das Kind erst geboren war, kam sie gar nicht mehr aus dem Haus! Rosa Luxemburg würde sich im Grabe umdrehen, wenn sie wüsste, wer da nach ihr benannt worden war.

»Ich kann dir fünfzig Euro leihen. Bitte, Mutti. Wie soll ich mich um Karim kümmern, wenn die Wehen einsetzen?! Ich weiß so schon nicht, wo mir der Kopf steht.«

»Na gut, er kann in deinem Zimmer schlafen.«

»Danke, Mutti!«

Sie umarmte ihre Tochter, die wie eine lebende Nuckelflasche roch. »In drei Wochen ist dein Entbindungstermin, stimmt's?«

»Der 29. Ich komme mir vor, als wäre ich drüber.«

»Wusstest du, dass der 29. der Todestag von Helene Deutsch ist? Die Assistentin von Freud. Sie war die erste Psychoanalytikerin, die sich auf Frauen spezialisierte. Als Jüdin musste sie dann emigrieren und ...«

Peng! fiel die Tür ins Schloss. Wer hatte hier Probleme mit dem Zuhören? Und die fünfzig Euro hatte Rosalie natürlich auch vergessen.

»Es ist mir sehr unangenehm, Ihnen lästig zu fallen«, sagte eine Knabenstimme in ihrem Rücken. Sie drehte sich um. Karim stand gebeugt und senkte die Augen.

»Ach, Quatsch. Möchtest du etwas trinken?«

»Nein, ich möchte nur meinen Staub von der Reise waschen.«

Wartete er auf ihre Erlaubnis? Der junge Mann war ein bisschen zu wohlherzogen für ihren Geschmack. Sie nahm seine Tasche und zeigte ihm Rosalies einstiges Kinderzimmer, das eigentlich ihr Schlaf- und Gerümpelzimmer und jetzt also Gästezimmer war.

»Fühl dich wie zu Hause.« Sie drückte ihm Handtücher und Bettwäsche in die Hand.

Im Arbeitszimmer blätterte sie durch den Literatur-Brockhaus. Zwischen Morgner und Mori fand sich kein Eintrag. Merkwürdig, der Name »Morhof« sagte ihr überhaupt nichts. Ein neuer Autor? War sie schon so weit weg vom Fenster?

»Was ist aus dir geworden?!« hallte in ihren Ohren nach. Was immer sie zur Entbindung schenkte, würde nichts daran ändern, dass ihre Tochter sie für eine Versagerin hielt.



Holger Siemann

**Karlas Versuch, die Welt zu verbessern**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47062-4

Goldmann

Erscheinungstermin: Juni 2009

Tempo, Witz, Berliner Schnauze und ein wunderbar altmodischer Sinn für die Sehnsucht nach Glück

Kurz vor und nach der Wende ist das Leben von Karla Schlicht noch in Ordnung gewesen: Die Philosophiestudentin war jüngste Abgeordnete der letzten DDR-Volkskammer und als streitbare Feministin beliebter Gast in vielen Talkshows. Doch dann kehrt die Republik zur Normalität zurück, und Karlas Karriere ist so schnell zu Ende wie sie begonnen hat. Als sich dann jedoch die Möglichkeit ergibt, es ihrem alten Feind Jost Sattler heimzuzahlen, zögert Karla nicht lange und nimmt einen Job als Haushaltshilfe bei ihm an ...

Karla lässt sich nicht unterkriegen!